

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 82=102 (1936)

Heft: 8

Artikel: Landesverteidigung wirtschaftlich und militärisch

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-14175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er solche auch nachsehen, wenn er wusste, dass sie aus ehrlichem Bestreben und nicht aus böswilligem Denken, das er hasste, entsprangen.

Wem er sich öffnete, dem wusste er viel und reichlich zu geben und verschmähte nicht, eine frohe Stunde gesellschaftlichen Seins mitzumachen, wo man vieles aus seinen reichen Erfahrungen des aktiven Dienstes — speziell seiner Berner Zeit — vernehmen durfte.

Unsere Zeitung hat allen Grund, seiner dankbar zu gedenken; was er für diese geleistet hat, ist in deren Annalen fest eingezeichnet.

Bircher.

Landesverteidigung wirtschaftlich und militärisch *)

Im Septemberanfang 1935 haben die Manöver der 4. Division stattgefunden. Sie gingen denjenigen der fünften voraus. Durch aussergewöhnlich hohe Pferdeabgänge in die Manöveranstalten — man sprach in eingeweihten Kreisen von rund tausend Tieren — mussten für die fünfte Division viele Neuaufgebote seitens der Pferdestellung erfolgen.

Im «Schweizer Kavallerist», vom 25. Sept. 1935, spricht Vet.-Oberstlt. Rüegg von der Frage der Berittenmachung der Armee im Hinblick auf das in unsern landwirtschaftlichen Betrieben befindliche Material.

Beides kann in einen gewissen Zusammenhang gebracht werden, der für den Landwirt nicht ohne Interesse sein dürfte. Einerseits ein grosser Verbrauch von Pferden im Dienste der Armee, anderseits die Frage der Pferdeerneuerung, durch einen Fachmann behandelt — das ruft zum Aufmerken.

Es ist eigentlich verwunderlich, dass unser Landwirt, der entweder in der Familie oder dann doch sicher im näheren oder engeren Bekanntenkreis seiner Einwohnergemeinde einen Kavalleristen und dessen Pferd hat, der Anschaffung eines Pferdes des «Eidgenossen»-Schlages im allgemeinen noch recht zweifelnd gegenübersteht. Unsere «Eidgenossen» sind mit verschwindenden Ausnahmen Irländer. Ebenso verschwindend gering sind die Ausnahmefälle, in denen der Dragoner mit seinem Pferd in seinem *Betrieb* unzufrieden ist. Und doch wird als Privatkauf nur selten ein weiterer Irländer, meist irgend ein «Import», ein Holländer, ein Schwede, ein Ardenner oder gar Belgier, eventuell ein Normänner zugetan. Altem Brauche gemäss will unser Landwirt ein möglichst schweres, kräftiges, ruhiges Pferd im Stall haben, das seinen Dienst am Pflug, im schweren wie im leichten Zug gleich

*) Der Artikel musste leider aus Raumgründen mehrfach zurückgelegt werden. Er ist aber heute noch aktuell.

tut. Dieser Standpunkt als solcher ist nicht abzulehnen, er hat vieles für sich. Wir müssen aber etwas weiter denken, über die Annehmlichkeit der Stunde hinaus, besonders in jetziger Zeit. Der Landwirt, habe er einen aus der Familie bei der Kavallerie oder nicht, sei er dienstpflichtig oder nicht, *muss* mit der Notwendigkeit rechnen, wie jeder andere Pferdebesitzer, eines Tages seine Tiere in den Dienst des Landes zu stellen. Und was hat er dann dem Lande zu geben? Ein meistens gut gefüttertes, braves, treues, aber *weiches* Pferd, weil es seiner ganzen Herkunft und Haltung nach *nicht* besonders *hart sein kann*. Der Dienst verlangt in jedem Falle etwas von den Tieren, was sie zu Hause nie kennen lernen mussten: grössere Geschwindigkeiten, sogar manchmal auf längeren Strecken. Dadurch kommen sie in Schweiss, magern ab, die Folge davon ist wieder schlecht sitzende Beschirrung, daraus entstehen die berüchtigten Druckschäden einerseits, Erkältungskrankheiten anderseits, wie wir sie in den erwähnten Manövern in so grossem Ausmasse kennen gelernt haben. Ein weiterer Grund der Schädigungen ist die im Dienst etwas anders geartete Ernährungsweise; denn unsere Landwirte pflegen zu Hause mit dem Heu nicht, mit dem Körnerfutter schon eher zu sparen. Hart werden die Tiere aber nur durch Hafer. Importieren müssen wir beides, das Heu ist zuletzt ziemlich teuer geworden, ebenso der Hafer, den wir allerdings in grösseren Mengen im Ausland kaufen müssen, als unser Heu. Aber so lange wir es tun können, dürfte doch eigentlich Haferfütterung dann mehr im Landesinteresse sein, wenn sie die besseren Resultate im Hinblick auf militärische Verwendung ergibt.

Nun will aber unser Bauer ein ruhiges Pferd, und da traut er dem «Blutpferd» nicht. Ein Mann in der Schweiz hat den Gegenbeweis erbracht: der Stiftsstatthalter von Einsiedeln, Pater Knüsel. Wer verfolgen konnte, was dieser passionierte Züchter in den letzten Jahren an Gleichmässigkeit seiner Produkte, an Robustheit und dabei Bravheit seiner Drei- und Vierjährigen erreicht hat, muss sich fragen, woher das Vorurteil gegen die Einsiedler — und das besteht nun einmal — eigentlich rührt. Vielleicht aus der Zeit, da im Kloster «geprübelt» wurde. Die Resultate waren ja wirklich nicht erfreulich, aber es hat heute eine durchgreifende Aenderung gegeben. Dabei ziehen die Einsiedler wie die Schrauben, leichtes und sehr schweres Fuhrwerk, und sind sehr verwendbare Reitpferde, und zu alledem sind sie nicht übermässig anspruchsvoll. Sie erfreuen sich seitens massgebender militärischer Stellen noch keiner übergrossen Beliebtheit, aber es wäre doch verwunderlich, ob man nicht auch dort dann sich ändern könnte, wenn sich *unser Landwirt* zum einheimischen Produkt bekehren würde. Einen wunden Punkt hat

der Einsiedler: seinen etwas schweren Kopf. Aber schliesslich gewinnt er mit der Kopfform keine Schlachten, er zieht auch nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Schultergürtel, und der ist gut. Daneben eignet dem Klosterpferd eine unbedingt zu anerkennende Rittigkeit, selbst als Sportpferd ist es schon verwendet worden.

Auch gegen den Freiberger besteht ein Vorurteil: Er könne nicht lange schaffen und verbrauche sich zu schnell. Auch darin ist ein Korn Wahrheit. Aber massgebender für die Ablehnung ist doch wohl eher die Geschmacksrichtung: Unser Landwirt sucht ein etwas massigeres Pferd.

Wie lassen sich Geschmacksrichtung und Notwendigkeit vereinen? Das ist eine Frage, die verantwortlichen Stellen schon manche schwere Stunde bereitet haben dürfte. Die Antwort liegt nicht auf dem Gebiet der Pferdezucht allein, sie liegt auf *geistigem Boden*. Unser Bauernstand muss sich — auch wenn er nichts mit der Kavalleriewaffe zu tun hat — *wieder mehr dem Pferd* als solchem zuwenden, muss sich ihm geistig nähern! Es darf nicht als Zufall betrachtet werden, dass in den letzten Jahren der Allgemeinzustand der aus dem Militärdienst zurückkommenden Pferde den Lieferanten immer weniger befriedigt, es ist eine Tatsache, die sich lediglich aus dem sich stets mindernden Verständnis der Offiziere — und besonders der jüngeren Subalternoffiziere — für das Pferd und seine Erfordernisse entwickelt hat. Und warum hat sich diese Einsicht, dieses — nennen wir es doch beim Namen: «Rösselertum» — vermindert? Weil zu wenig Offiziere aus dem Bauernstand mehr herkommen! Bei den berittenen Waffen — die Kavallerie ist immer ausgenommen — werden viel zu wenig Landwirte Offiziere, als dass bei der Truppe genügend Verständnis für die Pferdebehandlung zu finden wäre. Die vielen, auf allen möglichen Gebieten sicher ganz tüchtigen Akademiker und Kaufleute haben ja vor dem Dienst noch nicht einmal ein Pferd in den Stall gestellt oder an den Brunnen zur Tränke geführt, wie sollten sie erst wissen, wann ein Kummer sitzt! Die paar Unterrichtsstunden im Dienst können die mangelnde Erfahrung einer ganzen Jugend nicht wettmachen, sie vermögen Grundlagen, aber keine Praxis zu geben. Und wenn auch nicht behauptet werden soll, dass alle aus dem Bauernstand hervorgegangenen Offiziere auch immer grosse Pferdekenner seien, so ist ihnen doch eine viel sicherere Hand im Pferdewesen zuzutrauen, als so manchem, im Schiessen vielleicht sehr fähigen Polytechniker.

Heute, wo das Gespenst der Arbeitslosigkeit im Lande umgeht, wäre es sicher nicht die schlechteste Idee, unsere Landwirtssöhne etwas später in den Erwerbsprozess einzufügen, indem man sie vorher etwas mehr Dienst machen und den «Galon»

erwerben lässt. Nur muss der junge Landwirt dann eben der unfehlbar — soweit Menschen unfehlbar sein können — Sachverständige in Pferdefragen in seiner Einheit sein, und dazu soll er sich schulen.

Wir verbrauchen gerade auf diesem Gebiete so viel unseres «bekannten Wohlstandes», dass es zu verantworten wäre, noch etwas zu investieren, aber an einem Orte, wo es sich lohnt.

Niemand weiss, was die nächste Zukunft unserm Lande bringen kann. Nur das eine wissen wir sicher: Bereit sein, das müssen wir. Wie aber wird es um unsere Fortbewegung aussehen, wenn das jetzige Geleise nicht verlassen wird! Der Krieg hat schon gezeigt, dass die starken Abgänge des Pferdebestandes zu mehr als drei Fünfteln auf andere, als Waffenwirkungsschäden zurückzuführen waren. Unsere eigenen schmerzlichen — und ungeheuer teuern — letzten Erfahrungen zeigen, was uns bei einer Mobilisation erwarten würde. Die letzten bekannt gewordenen Zahlen ergeben in der ganzen Schweiz einen Pferdebestand von rund 78,000 Stück, von denen man 15 Prozent nicht Einrückende abrechnen kann. Es blieben somit zur Verfügung der Armee rund 66,000 Stück, von denen Divisionen und Armee rund 61,000 sofort benötigen (Kavallerie ausgenommen). Es bliebe also eine Reserve von ca. 5000 Stück, während man für einen Feldzug mit einem Ersatz von 85 Prozent rechnen müsste, an den wir nur 7,5 Prozent stellen könnten. Arme Armee, es wird schlecht um die Fortbewegung im Gebirge aussehen, wenn wir nicht anders mit unsern Pferden umspringen lernen. Wer aber kann das? Nur der Landwirt.

Die Neuordnung unserer Armee hat Spezialkurse für die Schiessausbildung unserer Artillerieoffiziere am Apparat vorgesehen und die bestehenden als Obligatorium erklärt. Gerade so nötig aber wäre es, die jungen Leute eine Zeitlang in einen Kurs zu senden, wo sie lernen, wirklich mit Pferden umzugehen, wo sie sich wieder mit ihrer Verantwortung für die ihnen neben der Mannschaft auch anvertrauten Tiere auseinanderzusetzen hätten. Das können ihnen nur Praktiker beibringen, also Landwirte oder «Rösseler», und deren gibts nicht allzuviele. Es wird uns gar nichts anderes übrig bleiben, als zu kopieren, und zwar dort, wo Gutes zu kopieren ist (wenigstens auf dem Gebiete!) in Deutschland. Dort sind vor Jahren die Reit- und Fahrschulen für Landwirtssöhne gegründet und mit unerhörtem Erfolg für Zucht und Behandlung eingeführt worden. Der Weg ist richtig. Versuchen wir ihn!

* * *

Wir haben diesen Artikel einem hervorragenden Pferdefachmann unterbreitet, der hiezu folgende wertvolle Bemerkungen macht, die wir der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten wollen:

Der Artikel über «Landesverteidigung wirtschaftlich und militärisch», den Sie mir am 7. Juni zur Begutachtung übergaben, fasst im grossen Ganzen die Frage des bei uns heruntergekommenen Pferdeverständnisses in ihrem wesentlichen Kernpunkte an. Es trifft zu, dass in unsern Manövern ein Teil unserer Pferdeabgänge der Truppe zur Last gelegt werden müssen. Die Ursache des Uebels liegt nach meinem Dafürhalten zum Grossteil in der heutigen Verkehrsentwicklung. Automobil und Traktor verdrängen langsam das Pferd, die Strasse wird bei uns nur mehr für Motorwagen gebaut; für das Pferd, insbesondere für das Pferd in rascher Gangart, sind sie direkt gefährlich geworden.

Unsere Herren Reiter — aller Waffengattungen — sitzen lieber in den bequemen Wagen und besteigen das Pferd, wenn's gut geht, noch zu einer Besichtigung, Parade oder zur Absolvierung eines Sportrittes, der uns in seiner Berichterstattung dann darüber hinwegtäuschen soll, wie elend unsere Einstellung zum Pferde geworden ist.

Die Bauern bearbeiten ihr Land mit Traktoren, zum Grasen fahren sie mit dem Milchlieferungswagen, einigermassen tüchtige Pferdepfleger oder Karrer sind heute schwer zu finden.

Auch bei zunehmender Motorisierung braucht aber jede Armee im Kriege Pferde, und darum gehe ich ganz einig mit dem Verfasser, dass es unbedingt nötig ist, das Verständnis für das Pferd und seine Haltung wieder zu wecken, und das gerade in unserm Zeitalter, das diesem Tier so abhold ist.

Vor dem Kriege hielt die Eidg. Regieanstalt Equitationskurse ab. Mit diesen waren wir auf guter Fährte. Sie befähigten unsere reitfreundlichen Herren, speziell die von der Infanterie, reiche Kenntnisse zu erwerben, die sie als Reit- und Fahrschullehrer wieder weitergeben konnten.*)

Die Rassenfrage der Tiere, die der Verfasser anschneidet, spielt in diesem Teil des Problems keine Rolle. Sie rückt erst dann in den Vordergrund, wenn wir von unserer Berittenmachung im Kriegsfall, wo alle Grenzen sich für unsere Einfuhren schliessen werden, im Stiche gelassen sind, denn schon beim Ausrücken unserer Armee werden uns Reitpferde fehlen, d. h. wir werden nicht alle heute vorgesehenen Stellen beritten machen können, von der Unmöglichkeit des notwendigen Ersatzes lieber gar nicht zu reden. Der Freiberger ist kein Reitpferd und wird von der Artillerie völlig beansprucht werden. Der Einsiedler dürfte sich, wenigstens nach meinem frühern Erinnern, als Reitpferd besser eignen, wird aber in ungenügender Zahl produziert. Also muss

*) Es finden jedes Jahr an der E. P. R. A. Equitationskurse für Instruktionsoffiziere der unberittenen Waffen statt. Redaktion.

die Frage lauten: wie vermehren wir die Zahl der Reitpferde im eigenen Lande?

Da sollte einmal der Staat aufhören, durch seine Pferdeanstalt, die Regie, die Reitpferdelieferanten so zu konkurrenzieren, dass ihnen jede Lust an diesem Geschäfte vergeht, und dann muss er auch der Halbblutpferdezucht mehr Unterstützung zuteil werden lassen, als er es heute tut. Ueber all diese Fragen ist schon viel geschrieben und gesprochen worden. Der Gedanke des Einsenders, wiederholt darauf zu kommen, ist lobenswert. Dem Artikel gehört eine weitere Verbreitung.

Feuerunterstützung im Infanterieangriff

Hptm. A. Züblin, Kdt. Geb. S. Kp. II/6.

In seiner anregenden, von Ernst und Sorge um das Schicksal unserer Infanterie im Angriff getragenen Studie «Notre infanterie au combat» kommt Hauptmann Nicolas zu folgenden Schlüssen:

Unsere Reglemente verkennen die wahren Grundsätze des Infanteriekampfverfahrens.

Ihre Anwendung führt dazu, dass unsere Feuerunterstützungsstaffeln, insbesondere Mg. und Lmg., in knapp einer Stunde ausgeschossen sind, ohne eine wirksame Bekämpfung oder Niederhaltung der Abwehrwaffen zu erreichen. Im entscheidenden Augenblick fehlt die Munition und damit auch das Mittel, dem Angriff die erforderliche Durchschlagskraft zu geben.

Die Maschinengewehre schiessen gewöhnlich auf *Räume*, in denen die feindliche Abwehr *vermutet* wird, sie haben keine Ziele und verschwenden unnütz ihre Munition. Die Mg. Batterie des Bat. Kdten. ist ein erhebendes *Schauspiel* ohne andere als die *Schallwirkung*. Sie sind nicht in der Lage, die Angriffskompagnien wirksam zu unterstützen. Die Mg. gehören nach vorn, sie sind den Angriffskompagnien zuzuteilen und gehören, wenn möglich, bis in die vordersten Linien, um frontal gedeckte, flankierend wirkende Abwehr-Mg. zu bekämpfen. Es ist lediglich eine sehr beschränkte Mg. Batterie zurückzubehalten, um frontal wirkende Abwehrwaffen zu bekämpfen, die Flanken gegen Gegenstöße abzuriegeln und — falls der Angriff misslingt — das Gerippe der Verteidigung zu bilden.

Die Studie von Hauptmann Nicolas ist sehr verdienstvoll, denn sie weist mit Mut und Folgerichtigkeit auf zahlreiche, wirklich vorhandene gefährliche Fehler und Schwächen hin, die sich in Friedensübungen oft zeigen, aber sie wird unserer Infanterie und ihrem Kampfverfahren nicht gerecht. Was gerügt wird, ist